

Die Autonomie

Abonnementpreis pro Quartal:
England 1s. 8d.
Deutschland 1.60 M.
Oesterreich 1 Fl.
Frankreich, Belgien und die Schweiz 2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint wöchentlich.

Abonnements und Briefe
sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu
richten an:
R. GUNDERSEN,
98, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 200. VII. Jahrg.

London, den 3. September 1892.

Preis per No. 1d.

Expropriation.

Aus „La conquête du pain“ von Peter Kropotkine.

Man erzählt, dass Rothschild im Jahre 1848 sein Vermögen durch die Revolution bedroht sehend, sich zu folgendem Witze verstieg: „Ich bin bereit, zugestehen, dass mein Vermögen auf Kosten Anderer erworben wurde. Aber, dasselbe vertheilt unter den Millionen Europas, würde höchstens einen Thaler auf den Kopf ausmachen. Nun wohl, ich verpflichte mich, Jedem, welcher mich darum angeht, diesen Thaler zukommen zu lassen.“

Dieses gesagt und prompt publizirt, spazierte unser Millionär ruhig in den Strassen Frankfurts umher. Drei oder vier Vorübergehende reklamirten ihren Thaler, welchen Rothschild mit einem sardonischen Lächeln verabreichte, und das war der Schluss der ganzen Geschichte. Die Familie des Millionärs ist heute noch in dem Besitze ihrer Schätze.

In ungefähr gleicher Weise urtheilen die Schlaumeier unserer Bourgeoisie, indem sie sagen: Ah, die Expropriation? Ich verstehe! Man nimmt Jedem seinen Ueberzieher, legt sie auf einen Haufen und Jeder nimmt einen davon mit der besten Absicht, sich des besten zu bemächtigen!

Das ist jedoch ein geschmackloser Scherz. Was wir brauchen, ist nicht etwa Ueberzieher auf einen Haufen zu werfen, um sie hernach wieder zu vertheilen, auch ist es nicht unsere Absicht, die Thaler Rothschilds zu theilen, sondern, was uns Noth thut, ist vielmehr, uns in einer derartigen Weise zu organisiren, dass jedes menschliche Wesen bei seinem Eintritt in das Leben sein Dasein gesichert sieht, erstens, um eine produktive Beschäftigung zu erlernen und sich darin zu vervollkommen und zwar ohne die gnädige Erlaubniss irgend eines Besitzers oder Herren, und zweitens, der Verpflichtung enthoben zu sein, den Löwenantheil unserer Produktion den Besitzern des Landes und der Maschinen verabfolgen zu müssen.

Was die Reichthümer aller Art, zurückgehalten von den Rothschilds und Vanderbilts, anbetrifft, so werden dieselben uns bei der Organisation unserer kommunistischen Gesellschaft vorzügliche Dienste leisten.

Am Tage, wo der Landarbeiter die Erde bebauen wird, ohne die Hälfte dessen, was er produziert, abgeben zu müssen, wenn die landwirthschaftlichen Maschinen in Ueberfluss zur freien Verfügung der Landwirthe sein werden, wenn der Fabrikarbeiter zum Besten der Gemeinde und nicht des Monopols produziren wird, wird er nicht mehr in Lumpen umhergehen und für Rothschilds und andere Ausbeuter wird kein Platz mehr sein.

Niemand wird mehr gezwungen sein, seine Arbeitskraft für einen Preis zu verkaufen, der nur einen Theil dessen enthält, was er produziert.

Gut, antwortet man uns. Aber es werden andere Rothschilds von draussen kommen. Würdet ihr verhindern können, dass Einer, welcher Millionen in China erworben hat, sich unter Euch etablirt, dass er sich mit Lohnarbeitern und Dienern umgiebt, die er ausbeutet und auf deren Kosten er sich bereichert?

Ihr könnt die Revolution nicht auf der ganzen Erde zu gleicher Zeit machen. Oder wollt Ihr Zollstationen errichten, Grenzen machen, um die Ankommenden zu plündern und ihnen ihr Gold zu nehmen? Anarchistische Gendarmen, auf Vorübergehende schiessend, ein schönes Bild!

Im Grunde dieser Denkungsweise liegt ein tiefer Irrthum, weil man niemals über den Ursprung der Vermögen der Reichen nachgedacht hat. Ein wenig Nachdenken genügt, um zu der Ueberzeugung zu kommen, dass der Ursprung dieser Vermögen in dem Elend der Armen liegt.

Wo es keine Armen giebt, kann es keine reichen Ausbeuter mehr geben.

Werfen wir einen Blick auf das Mittelalter, um zu sehen, auf welche Weise die Vermögen sich bildeten.

Ein Feudalherr ist im Besitze eines fruchtbaren Thales. Aber so lange dieses Thal nicht bevölkert ist, ist auch unser Baron nicht reich. Das Land bringt ihm nichts ein: Landgüter im Monde hätten denselben Werth. Was wird nun unser Baron machen, um sich zu bereichern? Er wird Bauern suchen!

Wenn aber jeder Bauer ein Stück Land besässe, frei von allen Abgaben, nebst den Werkzeugen und dem nöthigen Vieh, wer würde alsdann das Land des Feudalherrn bebauen? Jeder würde sich davor hüten. Aber es giebt ganze Länderstrecken mit armer Bevölkerung, ruinirt durch Kriege, Trockenheit, Pest etc., die Leute besitzen weder Pferd noch Pflug. Eisen war im Mittelalter theurer als das Ackerpferd.

Alle Elenden suchen bessere Lebensbedingungen. Sie sehen eines Tages auf dem Wege die Ländereien des Barons. Ein Pfahl bezeichnet durch einige verständliche Merkmale, dass der Arbeiter, welcher sich auf den Ländereien niederliesse, Instrumente und Material zum Bau seiner Hütte, Saaten zur Bestellung des Bodens ohne Bezahlung von Abgaben während der Zeitdauer einiger Jahre erhalte. Die Zahl der Jahre ist durch einige Kreuze bezeichnet und der Bauer versteht diese Kreuzzeichen.

Nun bevölkern die Armen die Ländereien des Barons; Wege werden hergestellt, Sümpfe ausgetrocknet, Dörfer gebildet. In neun Jahren zwingt ihnen der Baron einen Vertrag auf, erhebt fünf Jahre später Abgaben, welche er bald verdoppelt und der gute Landmann acceptirt alles; denn günstigere Bedingungen findet er nirgends. Und nach und nach mit Hilfe der Gesetze, von den Herren gemacht, wird das Elend der Bauern die Quelle des Reichthums des Herrn und nicht allein des einen Herrn, sondern auch einer Clique von Wucherer, welche die Dörfer überschwemmen und sich um so stärker vermehren, als die Bauern verarmen.

So wurde es im Mittelalter gemacht. Und ist es heute nicht ebenso? Besässe der Bauer freies Land, welches er nach seinem Gutdünken bewirtschaften könnte, würde er wohl 1000 Fr. an den Herrn Grafen bezahlen, welcher ihm gütigst einen Fetzen Land verkaufen will? Würde er einen lästigen Vertrag annehmen, welcher ihm ein Viertel seines Einkommens wegstiehlt? Würde er die Hälfte des gedroschenen Getreides an den Landeigenthümer abgeben? Aber er besitzt ja nichts, er acceptirt jede Bedingung, wenn er nur durch seine Arbeit leben kann; er bereichert den Feudalherrn.

Im 19. Jahrhundert, wie im Mittelalter, ist es die Armuth des Bauern, welcher den Reichthum des Landbesitzers schafft.

(Fortsetzung folgt.)

Die Cholera,

dieses Kind des Elends, macht gegenwärtig wieder ihren Gang um die Welt, langsam, aber vernichtend. Nachdem sie nun schon wochenlang in Russland gewüthet, wo sie als Folge der grossen Hungersnoth auftrat, drückt sie sich allmählig nach dem Westen Europas durch; und wo sie einmal erscheint, da sehen wir, dass sie mit nicht geringer Anziehungskraft festgehalten wird. Ueberall drückt die Mutter das so lang ausgebliebene Kind inbrünstig an ihre Brust und will es nicht mehr loslassen.

Die Regierungen in ihrer Angst, dass aber auch die „höchsten Kreise“ von dieser schrecklichen Seuche heimgesucht werden könnten, wissen nicht, was anfangen. Mit Schrecken gewahren sie jetzt, wie verderbenbringend das Elend der Massen, die Pesthöhlen, in welchen diese zusammengepfercht leben und worum sie sich bisher wenig oder gar nichts gekümmert, auch für die höheren Stände werden kann. Doch diesen steht immer noch ein gutes Mittel zur Verfügung: Geld, womit sie auf Reisen gehen und sich so von dem Ort der Vernichtung entfernen können, während die Armen gezwungen sind, zu bleiben und abzuwarten, ob sie nicht dem verheerenden Würgengel zum Opfer fallen.

Aber in ihrer Kopflosigkeit suchen die Regierungen, so z. B. die in Hamburg, wo die Cholera bis vorige Woche einige Hundert Opfer hinweggerafft, die Sache zu vertuschen; sie soll, wie die hiesige „Times“ schreibt, die Erkrankungen und Todesfälle in weit geringerer Anzahl angegeben haben, als solche wirklich vorkamen (zur Strafe soll Hamburg nun vollständig in Preussen einverleibt werden). Man wollte sich nicht gerne der Schande preisgeben, dass in der freien Stadt Hamburg die hygienischen Zustände derartige seien, dass die Epidemie viel Nahrungstoff finden kann. Da es aber nun doch einmal so ist und die Krankheitsfälle so häufig und deutlich auftreten, dass sich nichts mehr vertuschen lässt, so wäre es doch Aufgabe der Regierung, welcher das Leben und die

Gesundheit ihrer Unterthanen ohne Ausnahme sehr am Herzen liegen soll, so viel wie möglich Vorkehrungen zu treffen, um die Ausbreitung der Epidemie zu verhindern. Hiegegen giebt sie aber einem Wiener Arzt, der gegenwärtig in Hamburg weilte, um die Cholera zu studiren, sehr Gelegenheit zur Kritik. Derselbe sagt, wie die „Daily Chronicle“ schreibt, dass Cholerakranke in gewöhnlichen Droschken (wo sich später also wieder andere Personen hineinsetzen) nach den Hospitälern transportirt werden, weil andere Transportmittel nicht aufzutreiben sind; er erklärt, dass die Massregeln für Desinfektion ganz und gar unzureichend und mangelhafter Art sind.

Auch in Bremen und Berlin soll die Cholera sich eingeschlichen haben, wo sie ebenfalls guten Boden vorfinden wird.

Ein Pariser Arzt giebt an, dass dort die Epidemie im Verhältniss zu der im Jahre 1832 ganz unbedeutend und dass eine solche Heimsuchung überhaupt ganz ausser Frage gestellt ist. Die Fälle, soweit sie bis jetzt stattgefunden, kamen im Allgemeinen vor „in Centren von Schmutz und hygienischer Vernachlässigung und wurden zum Theil importirt durch verschiedene bis jetzt unentdeckte Kanäle“. — Warum sind aber in unserer „hoch zivilisirten“ Gesellschaft noch Centren von Schmutz und hygienischer Vernachlässigung zu finden?

Auch in England sind (zuerst in mehreren Hafenplätzen) schon Erkrankungen an der Cholera und sogar auch Todesfälle vorgekommen und auch hier haben die Sanitätsbehörden das laie Zugeständniss gemacht, dass ein gedeiblicher Boden für die Epidemie vorhanden ist; besonders im östlichen Theile Londons sei es mit gesundheitlichen Einrichtungen sehr schlecht bestellt. In der That sind nun auch schon im Osten und Südosten mehrere Personen von der Seuche verschlungen worden.

Werden die herrschenden Klassen, wenn sich dieses Schreckgespenst, die Cholera wieder entfernt, sich daran begeben und solche Einrichtungen treffen, um den unsauberen Gast für immer fernzuhalten, werden sie Sorge tragen, dass Jedermann eine reine, geräumige und gesunde Wohnung und genügend Nahrung und Kleidung habe? Mit nichten! an so etwas zu glauben, wäre einfach lächerlich. Sie könnten nicht, wenn sie es wollten, oder sie müssten sich selbst aufgeben. Der Kapitalismus, welcher heute herrscht, würde zu Grunde gehen, wenn er keine stehende Armee von Arbeitslosen hätte, um die übrigen Arbeiter damit in Schach zu halten; und wo Arbeitslosigkeit ist, ist Noth und Elend, wo Noth und Elend, ist Schmutz und Unrath, und wo Schmutz und Unrath, ist Stoff für epidemische und andere Krankheiten; so will es die kapitalistische Produktionsweise. Nur das arbeitende Volk selbst kann daher eine Aenderung zum Besseren schaffen, indem es den Kapitalismus, oder die Ausbeutung überhaupt, stürzt und die kommunistische Produktions- und Konsumtionsweise einführt: Jeder arbeite nach Kräften und Neigungen und genieße nach Bedürfnissen.

Der grösste Diebstahl.

Eine Untersuchung über das Eigenthum an Grund und Boden von Conrad Fröhlich.

XIII. Die Individualisirung des Grund und Bodens.

Wir haben gesehen, dass die Einmischung von Staat und Gemeinde in die Grund- und Bodenfrage nur aus tyrannischen Motiven geschieht. Andere haben nun diese Einmischung als ungerecht erkannt, nicht aber das Privateigenthum an Grund und Boden. Es ist unbestreitbar, dass Staat und Gemeinde einen grossen Theil an der Ungerechtigkeit des Grundeigenthums mitverschulden; eines-theils als Mitfresser an der Rente, andernteils als Stütze des Grundeigenthums.

Die Abschaffung von Staat und Gemeinde und der Fortbestand des Eigenthums an Grund und Boden wäre durchaus nicht die Etablierung der Gerechtigkeit in Bezug auf Grund und Boden, wohl aber der erste Schritt dazu. Die Abschaffung von Staat und Gemeinde ist für die Grundeigentümer nichts anderes, als eine Entledigung von scheinbar überflüssigen Compagnons. Es wäre dies eine Vereinfachung des Eigenthums an Grund und Boden; Staat- und Gemeindegigenthum wäre dann wohl abgeschafft, wohl aber würde sich dann das individuelle und kollektive Eigenthum an Grund und Boden in verstärktem Maasse geltend machen. Die Tyrannei würde nicht verschwinden; denn so lange irgend eine Form von Eigenthum an Grund und Boden besteht, muss es — bei gleichbleibender Bevölkerungsdichtigkeit — Leute geben, welche kein Grundeigenthum besitzen können, und welchen folglich die freie Benützung von Grund und Boden versagt ist.

Die letzte Vertheilung des Privateigenthums an Grund und Boden geschieht aus dem Grunde — wie ihn John Henry Mackay*) anführt —, dass der Einzelne Grund und Boden benützen muss. Wie wir aber bereits gesehen haben, ist das Privateigenthum an Grund und Boden im Allgemeinen der freien Benützung durch den Einzelnen feindlich. Das Privateigenthum an Grund und Boden besteht absolut nicht für die freie Benützung durch den Einzelnen,

*) Vergl. John Henry Mackay. Die Anarchisten. Kulturgemälde aus dem Ende des 19. Jahrhunderts. — Zürich, 1891.

sondern zur Ausbeutung. Dies ist eine allgemein gekannte Thatsache. Thatsache ist ferner, dass das Privateigenthum an Grund und Boden mit der besten Ausnützung desselben unvereinbar ist. Die Abschaffung von Staat und Gemeinde wird an und für sich an diesen Thatsachen nicht viel verändern zu mögen, so lange ein Eigenthum an Grund und Boden besteht. Dass das Privateigenthum an Grund und Boden mit dem Staat und der Gemeinde in Wechselbeziehungen steht, ist klar; eine Hand wäscht die andere. Durch den Sturz von Staat und Gemeinde an und für sich wäre das Privateigenthum an Grund und Boden nicht aufgehoben, noch wäre dies eine „Freigabe des Grund und Bodens, d. h. die Freiheit in der Besitzergreifung von Grund und Boden zum Zwecke persönlicher Benützung“, noch gerechtfertigt, aber es wäre auf einen Kampfplatz gestellt, auf dem es seinem Untergang zueilen würde.

Reinmenschliche Kindererziehung,

so betitelt sich eine 36 Seiten starke Flugschrift des „internationalen Bundes für konsequente Humanität“ vom Jahre 1888, welche uns soeben von dem Verfasser Johannes Gutzeit selbst zugestellt wurde. Wir finden darin eine solche Fülle freier Gedanken und gesunder Rathschläge zur Kindererziehung, dass wir diese Schrift welche durch jede Buchhandlung zu beziehen ist, unsern Lesern aufs Beste empfehlen können. Wir lassen hier einige Auszüge daraus folgen:

... „Der Selbstsüchtige erzieht das Kind entweder ganz planlos, also eigentlich gar nicht, oder er erzieht es sich zu einem gefügigen Werkzeuge; hierdurch schadet er dem Kinde umsomehr, wenn er das, was er von ihm verlangt, als etwas Verächtliches behandelt. Der mit gesundem Selbstgeföhle Begabte dagegen achtet auch in den Andern die Selbständigkeit und bildet so an seinem Kinde einen freien Menschen heran. Jener giebt dem Kinde keine Anleitungen, fährt nur, wenn es ihm unbequem wird, darein und wirft dem Kinde leidenschaftlich vor, dass es ungezogen sei, d. h. dass er es nicht besser gezogen habe. Er fühlt so wenig mit dem Kinde mit, dass er von dem Kleinen verlangt, es solle seine, des Grossen, Gedanken und Wünsche errathen und berücksichtigen, welches Verlangen doch weit eher das Kind an ihn stellen könnte. Für gewöhnlich soll es ihm blos still sein. Allein die Mutter, die ihrem Kinde eine Süßigkeit giebt, oder die Wärterin, die es kitzelt, damit es nicht schreie, rede sich doch nicht ein, ihm damit etwas Gutes zu thun! Für sich selber thut sie's, aber das Kind verdirbt sie. Besonders muss die Gewöhnung der Kinder an Leckereien gemissbilligt werden (während Obst die natürlichste und gesundeste Speise für den Menschen und also durchaus kein Luxus ist); abgesehen davon, dass Zähne und Magen durch jene Süßigkeiten angegriffen werden, wird der Gaumen an solch künstlichen Kitzel gewöhnt, ja das Verlangen nach künstlichen Sinnesgenüssen bildet sich auch nach anderen Richtungen aus, wie sich denn in weiterer Folge auch dasjenige nach aufregendem Lesestoff mit seinem erhitzen und verderbenden Einfluss auf die Fantasie und mit unabhsehbaren übeln Wirkungen einstellt.

Was aber das Versprechen betrifft, so geht die Gewissenlosigkeit oft so weit, dass man dem Kinde etwas Angenehmes verspricht ohne die mindeste Absicht der Erfüllung, wodurch der Glaube an Menschenwort und Menschentreue im Entstehen erlödt wird. Auch sollte man am wenigsten dem Kinde mit etwas drohen, was man nicht eintretenden Falles ausführt. Da hört man oft eine Mutter sagen: „Wart' nur! wenn der Vater nach Hause kommt, bekommst du deine Schläge!“ Und wenn er dann kommt und nach dem Söhnchen fragt, dann heisst es: „Der Kleine war sehr artig.“ Wie kann das Kind Glauben und Menschenwort behalten, wenn es seine eigenen Eltern so wenig Werth darauf legen sieht? So lange es aber den Glauben noch hat und also die Drohung ernst nimmt, ist die peinliche Erwartung einer Bestrafung eine meist unverhältnissmässige und zeitverderbende Marter, und wenn wir uns endlich gestehen müssen, dass Drohungen, statt Handlungen, meistens auf Schwäche beruhen und jedenfalls den Eindruck von Schwäche machen, so werden wir uns nach alledem sagen, dass man Drohungen überhaupt zu vermeiden trachten müsse.

Wenn ein kleines Kind schreit, oder genauer: ein Kind, insofern es nicht verzogen ist, so ist anzunehmen, dass ihm etwas fehle. Shakespeare lässt eine seiner Personen sagen: „Das ist ein weiser Vater, der sein eigenes Kind kennt.“ Aber die Mutter wenigstens sollte ihr Kind kennen, da dies doch bei allen Thiermüttern der Fall ist. Allein da ist es einer der dunkelsten, d. h. beschämendsten Punkte unserer Zivilisation, dass die Mütter so vielfach ihre Kinder nicht kennen, nicht verstehen. Meistens wird das kleine Kind wohl deshalb schreien, weil ihm die unbequeme Lage, zu der man es nöthigt, die drückende, ausdünstungshindernde Kleidung und sonstige Einengung, die Unreinheit der Luft, die es einathmen muss, oder die Unzuträglichkeit der Speisen und Getränke, so man ihm aufdrängt, Pein verursachen. Aber in all diesen Dingen, von denen das Wohl eines Volkes mehr abhängt, als von seiner Staatsverfassung und Gesetzgebung, von den Forschungen der Gelehrten mit Fernrohr und Mikroskop und über das Alterthum, in alledem lässt man sich eher von dem haltlosesten Muhmen-Aber-

glauben, als von dem Instinkte des Kindes, d. h. von der Sprache der Natur bestimmen. Kein Wunder, wenn solch ein Menschen-geschlecht kränker und elender wird, als die von ihm verachteten sog. Wilden und die Thiere, die der Natur folgen. Mit jedem Schrei eines Säuglings ruft uns die Natur zum Gebrauch unserer Vernunft auf, die uns bei all dem gelehrten Gebahren in so vielen Dingen schier abhanden gekommen ist.

Wenn aber ein Kind wirklich, was man so nennen darf, ohne Grund schreit, da kann es wohl nur unser Eigennutz sein, der ihm Schweigen auferlegt. Denn der freie Gebrauch der Stimme ist eine heilsame, ja wohl unersetzliche Uebung der Lunge; überdies liegt darin eine Bethätigung des Selbstgefühls und eigenen Willens. Und den braucht das Kind denn doch, besonders, wenn es die Eltern nicht mehr haben wird, ein Fall, den diese nicht genug in Rechnung ziehen können. Erniedrigen sie das Kind zur Maschine, dann wird es, sobald sie zurücktreten, anderen Selbstlern in die Hände fallen und willenlos dienen. Wer dagegen das natürliche Selbstgefühl hat, der denkt, wenn das Kind aus Unart schreit: „Schrei du nur, so lang es dir beliebt; bis zum Bersten wird's ja wohl nicht kommen.“ Und dann hört das Kind auf und schreit immer seltener unnütz, weil es sieht, dass es damit nichts erreicht.

..... Es kommt bei der Erziehung viel darauf an, diejenigen guten und schlechten Eigenschaften des Kindes, die nur seinem Alter angehören, von jenen zu unterscheiden, die sich ins weitere Leben fortsetzen, was im Allgemeinen diejenigen sein werden, wodurch es sich vor anderen Kindern auszeichnet. Jemehr wir uns auf diese Unterscheidung verstehen, desto weniger werden wir das Kind mit Befehlen und Verboten bedrängen, wohn der kurz-sichtige Selbstsüchtling nur allzusehr neigt. Befehlen und Strafen ist für den Gewalthaber leicht; aber nur durch Ueberzeugen bethätigt er seine geistige Macht. Jeder Befehl, dessen Zweckmässigkeit der Mensch nicht einsieht, setzt, indem dieser sich darein findet, dessen geistiger Entfaltung auf dieser Seite ein Hemmniss entgegen.

..... Sage man nur nicht, das Kind lerne nur erst allmählig Recht und Unrecht unterscheiden und müsse durch Folgsamkeit gegen Befehle angeleitet werden. Das kann nur zur Verfälschung, zur Betäubung der inneren Stimme führen. Wie käm' es auch sonst, dass grade das Verbote so sehr anreizt? Das beruht eben auf dem Gefühl vom Widerspruch zwischen den äusseren und den inneren Geboten. So kommt es, dass man schliesslich meint, dieser Widerspruch sei allgemein.

Wer den Grundsatz aufstellt, dass man bei der Erziehung in einem Punkte vom Natürlichen abweichen müsse oder dürfe, der gestattet es damit auch in den übrigen. Das thut aber der, welcher Erziehungsgrundsätze anderswoher holt, als aus der Menschennatur. Solche Pädagogen können sich neben die Moralisten stellen, welche andere Moralgrundsätze aufstellen, als sie mit der vernünftigen Selbstliebe im Einklange stehen, wo nicht aus ihr hervorgehen. Will man in allem Andern der Freiheit und Verselbständigung huldigen, blos in dem Einen nicht, dass man dem Kinde befiehlt, so ist diese Ausnahme rein willkürlich gewählt. Mit demselben Rechte könnte man sagen: das kleine Kind verträgt noch keine frische Luft und kein Licht, es muss die ersten vier Wochen in verschlossener Stube und in verhängtem Bette liegen, oder: es kann seine Gliedmassen noch nicht bewegen, ohne sich Schaden zu thun und muss deswegen geknebelt und in ein Steckkissen gebunden werden. Wo sind denn solche Kinderfoltern in der Natur zu finden? Seid ihr denn Känguru-Mütter, die ihre Kinder in einem Hautsack tragen?

Man sagt: „Das Kind muss gehorchen lernen.“ Wohl, insofern man es zum Diener der Willkür erziehen will, lehre man es, äusseren Geboten folgen, die ihm willkürlich scheinen und es nur zu oft sind; insofern man es aber zum freien Menschen erziehen will, unterwerfe man es den heiligen Gesetzen der Gerechtigkeit und der Vernunft, die sich, mit Beihilfe der Erzieher, in seinem eigenen Herzen ausbilden. Trifft der in solcher moralischen Freiheit herangewachsene Mensch eine Gesellschaft an, wo die Freiheit unbekannt ist, dann wird er sich soweit hineinfinden wissen, um ihr zu deren Erlangung behilflich zu sein. Wer dagegen sein Kind zum Sklaven erzieht, damit es später die Kette bequemer trage, der spricht hiedurch sein Einverständnis mit der Fortdauer der Sklaverei aus.

..... Man fragt vielleicht: soll das Kind denn Alles dürfen? Ich antworte: Insofern man es der Botmässigkeit der weitem Gesellschaft noch entziehen kann, innerhalb der Familie, ja, da soll es, der Regel nach, Alles dürfen, wozu es die äussere Freiheit hat, oder, anders gesagt, man soll die Schranken, in denen es sich bewegen kann, nicht weiter sich ausdehnen lassen, als man dem Kinde völlige Freiheit, sich darin zu bewegen, verstaten mag. Denken wir nur immer an unser erhabenes Muster, die Natur! Erlaubt sie uns nicht auch Alles, was wir können? Wer Schädliches thut, der leidet darunter und wird hiedurch zum Besseren hingewiesen. Auch wer anderen Wesen schadet, leidet davon; denn meistens trifft ihn äussere Vergeltung und immer eine entsprechende Einengung seiner Seele.

..... Die äusseren Verhältnisse muss das Kind als zwingende Mächte über sich kennen lernen; aber in den Eltern sehe es keine Herrscher, sondern nur erfahrene, liebevolle Rathgeber. Den herri-

schen Befehl, die unbedingte Unterordnung sollte man nicht aus der Kaserne in die Familie hinüberführen.

Die Frage, ob vom Kinde unbedingter Gehorsam gegen die elterlichen Befehle zu verlangen sei, scheint mithin eine schiefe, wenn man erwägt, dass, wo ein elterlicher Befehl erschallt, die Eltern Gehorsam wollen und es ihre Schuld ist, wenn er ausbleibt. Aber je mehr Geist unter Menschen lebendig, desto mehr stellt sich ein Verhältniss ein, welches alle straffe Disziplin und Subordination lächelnd beschämt. Warum soll nicht das Kind auch einmal auf etwas Obacht haben, woran der Vater oder die Mutter grade nicht denkt? Das Kind beobachtet es zum allgemeinen Besten. Wär's besser, es wäre gewöhnt, zu seinem Denken und Thun erst das Gebot der Eltern abzuwarten? ... Dann würde es bald gar nicht mehr denken. Kurz, man hüte sich, durch Einführung eines knechtischen Verhältnisses das Denken schon beim Kinde abzustumpfen, denn dahin wirkt jenes unvermerkt.

..... Man biete dem Kinde nicht leicht etwas zwei Mal an; dann wird es sich gewöhnen, zu seinen Entschlüssen alle Vernunft zusammennehmen. Man entreisse dem Kinde nichts, stosse und ziehe es nicht, fasse es überhaupt möglichst wenig an; desto früher wird es zu einer eigenen Person werden, die sich selber zu lenken versteht. Man verbiete ihm nicht, Wünsche zu äussern; denn sonst werden die versteckten ihm an der Seele nagen, und die ausbleibende Vergütung solcher unnatürlichen Zurückhaltung wird es zu vielem Schlechten treiben.

..... Das persönliche Verhalten seiner nächsten Umgebung schlägt beim Kinde ganz ungleich mehr aus, als blosser Worte. Und da ist auf der einen Seite ein leidenschaftliches Wesen von eben so übler Wirkung, wie sein Gegentheil, oft nur seine Kehrseite, ein schlaffes, unlebendiges. Gesundheit des Leibes und, darauf gestützt, auch der Seele, das ist, was zu allem Guten, auch für die Thätigkeit der Erziehung die günstigste Vorbedingung. Wem darum andere Antriebe nicht stark genug sind, der erhalte sich wenigstens für das hohe Geschäft der Erziehung seiner Kinder, auch der gehofften, gesund, durch einfaches, naturgemässes Leben, aber nicht durch Pimpeln und Quacksalbern.

Leben nur kann Leben geben, und nur Gesundheit kann gesund erziehn. Vor Allem gesund und lebendig im hohen Sinne müsse der Geist sein, aus welchem demjenigen des Kindes die Nahrung zufliesst, nicht bedrückt, verzagt, verzweifelt; dann wird sich das Uebrige leicht finden.

..... Wie der Erwachsene und wie ganze Völker, so wird auch das Kind am besten und sichersten durch das Herz gelenkt. Wo die Milde, das Gemüth, das überzeugende Wort verschlagen, dort werden die Ruthe und der Stock ohne moralischen Eindruck, ohne bleibende Wirkung sein. Das Erstere muss aber von der menschlichen Natur als solcher gelten; wo und insofern sie verdorben, da kann man sie nicht durch das Letztere herstellen. Ist denn die Zufügung körperlicher Schmerzen gegen das Kind etwas Andres, als Rohheit und Leidenschaft, die meist nur scheinbar die Besserung des Kindes anstrebt, in Wahrheit jedoch vornehmlich eine Befriedigung der Aufwallung des Strafenden bezweckt? Und wird nicht oft mit dem ersten Ruthenstreich das Ehrgefühl des Kindes zu Grabe getragen und hiedurch der Grund zu moralischer Verwahrlosung gelegt?

In dem Grade, als bei einem Kinde Schläge nothwendig sind, ist seine Erziehung bis zur Zeit fehlerhaft gewesen; wer auf den Geist des Kindes recht zu wirken versteht, hat dieses unmenschliche Hilfsmittel nicht nöthig, durch dessen Anwendung man ja dem Kinde ein zur Nachahmung anreizendes Beispiel dessen giebt, was man von ihm am wenigsten darf angenommen wünschen. Je grösser die Fülle der Liebe ist, die wir für das Kind haben, desto zahlreichere Abstufungen sind für ihre Aeusserungen möglich und desto weniger werden völlig lieblose Mittel oder solche, die es dem Kinde scheinen, erforderlich.

Wie wir aus diesen Auszügen sehen, ist die Erziehungsmethode, welche dieser „Bund für konsequente Humanität“ empfiehlt, obgleich derselbe nicht aus Anarchisten besteht — denn wir finden in anderen ihrer Schriften von demselben Verfasser auch Ansichten ausgesprochen, mit denen wir uns als Anarchisten nicht einverstanden erklären können —, ganz im anarchistischen Sinne, d. h., das Kind soll zum selbständigen Menschen erzogen werden. Wenn diese Leute aber auf dieser Grundlage konsequent weiterdenken, müssen sie sich unbedingt zu Anarchisten entwickeln.

..... Noch haben wir eine schwarze Kluft zu durchschreiten, ehe uns das holde Gestirn des Tages, der Wiedergeburt der Menschheit lacht. Noch wird manche frische Lebenskraft sich in dumpfer Kerkerluft verhauchen, manches Auge und manches Herz wird brechen, mancher kühne Streiter fallen, ehe dieses in Erfüllung geht. Noch manchen wackeren Verkünder des Prinzips der Harmonie und Freiheit wird das trügerische Netz des Mammons verstricken und seine jugendliche Thatkraft lähmen. Noch manchen armen, erschöpften Wesen wird der bittere Mangel die letzten Lebensäfte rauben und das Elend die Wimper feuchten; noch mancher alten Mutter wird die Sehnsucht nach dem einsigen, vom unerbittlichen Schicksal in die weite Fremde hinausgestossenen Kinde das Herz brechen.

Weitling.

Schreckliches Grubenunglück in Wales.

Schon wieder ist der Kapitalsbestie ein Massenmord ins Schuldbuch zu schreiben. In früher Stunde am Freitag voriger Woche wurden die Einwohner der Dörfer Aberkenfig und Tondy bei Bridgend in Süd Wales durch einen fürchterlichen Krach, aus der Richtung einer dort befindlichen Kohlengrube herkommend, aufgeschreckt. Die Frauen und Kinder der noch nicht lange in die Grube gestiegenen Arbeiter wohl ahnend, dass sich ein fürchterliches Unglück ereignet habe, eilten zur Grube und fanden ihre Ahnung nur zu sehr bestätigt. Eine Explosion hatte stattgefunden und alle Arbeiter (148 an der Zahl), welche in der Grube sich befanden, waren verschüttet. Wer wäre fähig, die herzzerreissenden Scenen, welche sich nun abspielten, das Weinen und Klagen der Mütter, Gattinnen und Kinder zu beschreiben? Jeder Leser wird sich da selbst hineindenken können. Doch bald kamen auch die Männer, welche Nachtschicht gehabt hatten und begannen ihr Rettungswerk. Jedoch waren es nur Wenige (38 an der Zahl), welche bis jetzt noch lebend aufgefunden wurden, so dass die übrigen 110 als todt betrachtet werden müssen, denn noch hat man nicht Alle ans Tageslicht befördern können.

Was war die Ursache des Unglücks?

„Ein Arbeiter, schreibt „Reynolds Newspaper“, dem man vollständig Glauben schenken kann, und welcher 10 Jahre in der Grube gearbeitet, sagte aus, dass er als die Ursache des Unglücks die Ansammlung von Gas betrachte. Was die Ventilation anbelangt, so seien die Luftpässe wohl gut, wurden aber nicht in reinem Zustand gehalten. Beunruhigt durch, was er als einen „singenden“ Lärm bezeichnet, welcher ihm das Vorhandensein von Gas anzeigte, verlies er die Grube und kehrte nicht mehr zurück, sein Werkzeug zu holen. Verschiedene andere Arbeiter bekräftigten diese Aussage und einige sprachen von Gasansammlung in grossen Spalten der Wölbung.“

Pure Nachlässigkeit der Ausbeuter war es also, welche den Tod von 110 Männern und Knaben herbeiführte und somit mehrere Hundert lebende Wesen in Noth und Elend stürzte; denn, wenn auch jetzt der armselige Klingelbeutel für die Wittwen und Waisen herumgeht, das Mitgefühl der Bourgeoisie ist bald erschöpft.

Wann wird endlich das Volk sich ermannen und die leichtsinnigen Buben, die jetzt sein Leben in der Hand halten, auf die Seite stossen, seine Arbeitsvorkehrungen so treffen, dass solche Katastrophen, wie die erwähnte, nicht mehr vorkommen können und wenn sie vorkämen, dass doch wenigstens den Ueberlebenden keine materiellen Nachtheile daraus erwachsen, sondern ihnen ihr Unterhalt für das ganze Leben gesichert ist durch das freie Genussrecht?

„Kühne Projekte“.

Ein französischer Sozialist berichtet dem „Vorwärts“ über die Thätigkeit der neuen (sozialistischen) Gemeindevertretung in Roubaix. Nachdem dieselbe 140,000 Fr. für eine Schulkantine bewilligt, „um den armen Schülern von Roubaix gesunde Nahrung zu geben“, und man einen Antrag für Besoldung der Mitglieder des Gemeinderathes bei dem Ministerium eingereicht, welcher aber abgeschlagen wurde, zum grossen Leidwesen der Mitglieder, kommt man nun noch auf ein „kühneres Projekt“, nämlich, um einen Abzugskanal, wegen der Gesundheit der Einwohner Roubaix's. — Wenn man solche Dinge, die schon sonst vielfach bestehen und von dringendster Nothwendigkeit sind — dass Abzugskanäle in allen Städten vorhanden sein sollen, ist so selbstverständlich, als nur etwas —, schon als „kühne Projekte“ bezeichnet, dann ist von der „Revolution“, welche sich da, wie der Berichterstatter sagt, vor Aller Augen abspielt, nicht sehr viel zu erwarten.

Ueber den Handel mit europ. Mädchen,

welcher zwischen mehreren europäischen Staaten, worunter Deutschland den ersten Platz einnimmt, und den englischen Besitzungen in Indien regelrecht betrieben wird, macht Alfred S. Dyer in der Julinumnummer des in Bombay erscheinenden Blattes „The Banner of Asia“ haarsträubende Enthüllungen. Der Mittelpunkt dieses Menschenhandels ist in Bombay, und hier nennt Dyer einen gewissen, aus etwa hundert Mitgliedern bestehenden Club, der sich an einer von ihm bezeichneten Oertlichkeit allnächtlich versammelt, als das Hauptquartier dieser Sklavenhändler. Diese Menschen füllen ihre Häuser mit Mädchen, indem sie ihnen in Indien gutbezahlte Stellen versprechen. Kommen sie freudlos und mit der Sprache unbekannt an, so ist ihr Loos das denkbar elendeste, und sie müssen, so sehr es ihnen widerstrebt, ein Gewerbe ergreifen, das sie binnen wenigen Jahren dem einzigen Erlöser, dem Tode, in die Arme treibt.

Von der Abgefemtheit, mit der diese Gesellen den schenslichen Handel betreiben, giebt die Erzählung eines Schiffskapitäns Auskunft, der aussagte, dass ein gewisses notorisches Individuum fünfmal auf seinem Schiffe die Reise nach Bombay gemacht und jedesmal ein anderes Frauenzimmer bei sich gehabt habe, das als seine Frau galt. Es ist festgestellt, dass eine beliebte Verlockungsmethode dieser Sklavenhändler darin besteht, dass sie in europäischen Häfen anständigen Mädchen den Hof machen, sie heirathen, mit nach Bom-

bay nehmen, dort an die Besitzer schlechter Häuser verkaufen und im Stich lassen. Laut Dyers Behauptung befinden sich unter dergestalt verlockten Frauen viele Jüdinnen. Der Handel erstreckt sich auf alle britischen Häfen zwischen Bombay und Shanghai und schliesst Colombo, Singapore und Hongkong ein. In der letzten Zeit sind auch japanesische Mädchen auf den Markt gebracht worden. Die von der anglo-indischen Polizei gehandhabten Polizeivorschriften sind nicht nur ungenügend, um den weissen Sklavenhandel zu unterdrücken, sondern werden auch absichtlich ignorirt. Den Schurken steht thatsächlich nichts im Wege, ihr schändliches Gewerbe auszuüben.

Zur sozialen Bewegung.

Der erste Prozess gegen den Berl. „Sozialist“ kam am 23. August zur Verhandlung. Der Redakteur Teistler wurde mit zwei Monaten Gefängnis bestraft, der Drucker wurde freigesprochen.

Der „Vorwärts“ schreibt vom 28. August: „Polizei-Anarchistisches. Aus sehr guter Quelle erfahren wir, dass das internationale Spitzelthum, voran die „verbündete“ russische und französische Polizei, einen grossen Coup vorbereitet, durch welchen die Misserfolge des verflossenen Frühjahrs (Walsallkomplott und Ravacholiade) wieder gut gemacht werden sollen. Es handelt sich zunächst — da die russische Polizei in dieser Kampagne die Führung hat — um einen Streich gegen das Asylrecht, das der russischen Regierung ein Dorn im Auge ist. Und zwar gilt es in erster Linie, England den russischen Flüchtlingen zu verschliessen. Zu diesem Behuf muss irgend etwas in Scene gesetzt werden, was die öffentliche Meinung in England gegen die „fremden Verschwörer“ in Wuth bringt und John Bull in dem Asylrecht ein Haar finden lässt. Die Walsall-Verschwörung war zu plump; diesmal will man pffiger zu Werke gehen. „Thatsache ist“, so schreibt unser französischer Gewährsmann, auf den wir uns vollständig verlassen können, — „Thatsache ist, dass die Constans'sche Polizei mit dem russischen Mouchard-Gesinde eine Haupt-Staatsaktion zusammenbraut, dass eine fiebrhafte Thätigkeit entwickelt wird, und dass zwischen Paris und London oder — nach Bedarf — irgend eine andere englische Stadt zum Schauplatz der rothenden That ausersehen ist.“

Der „Vorwärts“ weiss nun doch sehr gut, und hoffentlich wissen es auch seine Leser, dass diese angedeutete „rettende That“ nichts Anarchistisches an sich haben wird; um aber dem Anarchismus eines auszuweichen, sucht er in seiner gemeinen Weise diesem immer solche Polizei-Schurkenstrieche an die Rockschose zu hängen. Zum Glück wissen aber die Arbeiter die Sachen auch ein wenig zu beurtheilen; sie wissen z. B., dass Ravachol nicht im Auftrag der Polizei, sondern für die revolutionäre Sache handelte, sonst wäre überhaupt keine Bombe zum Platzen gekommen. Der „Vorwärts“ macht sich daher durch sein Anführen der „Ravacholiade“ nur lächerlich. Ravachol hat so gut für die revolutionäre Sache gewirkt, dass der „Vorwärts“, trotz seines contrerevolutionären Auftretens, dessen Wirken nicht verwischen kann.

Aus Carmaux wird vom 30. August geschrieben: Gestern Abend wurden hier zwei Bergarbeiter (streikende) verhaftet, worauf ein grosser Volkshaufe die Gendarmen ausspottete und schimpfte und unter Rufen: „Es lebe die soziale Revolution!“ die Gefangenen zu befreien suchte. Eine Militärabtheilung mischte sich ein zum Schutze der Gendarmen, welche mit ihren beiden Gefangenen den Zug nach Albi, der Bezirksgerichtsstadt nahmen.

In Lugos und Umgegend (Spanien) sind bei Erhebung der indirekten Gemeindesteuern neue Unruhen ausgebrochen. Natürlich hat man Truppen dorthin abgesandt.

Hugh O'Donnell, der „Führer“ in den Streikauftänden in Homestead, hat sich den Gerichten gestellt. Er wurde, nachdem er pro forma der Verschwörung und des Anfruhrs angeklagt war, gegen 3000 Doll. Bürgschaft in Freiheit gesetzt. Gegen 40 Streiker, welche wegen denselben „Verbrechen“ angeklagt werden sollen, wurden Verhaftungsbefehle erlassen.

Zwei streikende Weichensteller auf der Neu Orleans und Nordost-Bahn schossen vier Streikbrecher nieder; auf ihrer Flucht wurden sie von einem Volkshaufen verfolgt und einer von ihnen ebenfalls niedergeschossen.

Gatling, der Erfinder der seinen Namen tragenden Kanone, hat ein neues Geschütz konstruirt, welches sich besonders gut dazu eignen soll, Arbeiteraufstände zu unterdrücken. Die Kanone lässt sich ihrer geringen Grösse wegen — sie ist nur 47 Zoll hoch und 23 Zoll lang und wiegt 135½ lb — überall aufstellen, selbst auf Dächern und Fenstern. Die Ladung besteht aus 800 Kugeln, welche mit ungeheurer Schnelligkeit abgefeuert werden kann.

Wenn aufständische Arbeiter den Rath der Anarchisten befolgen und sich nicht haufenweise vor solche „Dinger“ hinstellen, sondern so viel wie möglich vereinzelt handeln, mit Sprengstoffen u. dgl., dann wird der Staat sein Geld, das er dafür ausgiebt, rein hinweggeworfen haben, sie haben keinen Werth.

Briefkasten.

J. Gutzzeit. Briefe und Schriften erhalten; werden brieflich antworten. — Dr. G. A. in F. Alles erhalten. Betrag 25 M. kann an G. gesandt werden. — D. O. B., Westdeutschland. Alles erhalten.

Auf Wunsch quittiren wir: Scholadek 3s. — E. B. 1 M. 60. — C. P. X. 9d. — Schweiz 1s. 6d. (wer ist der Sender?) — W. G. 19 M. 94 (19s. 6d.)

Club „Autonomie“,

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag den 3. September: Humoristisch-anarchistische Vorlesung über: „Der menschliche Wahnsinn“, von Peinlich.

Jeden Dienstag Geschäftsitzung; kein Mitglied sollte fehlen.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 98, Wardour Street, Soho Square, London, W.